

Anne Schlüter

Klasse und Geschlecht

Impuls-Vortrag anlässlich der 60. Fachtagung der deutschsprachigen Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen am 27. September 2024 in der KoFabrik in Bochum

Vorbemerkung zum Vortrag:

Ich nutze den Begriff „Frauen“ und „Männer“ sowie „Geschlecht“ als Containerbegriffe. Der freie Vortrag ist vom Manuskript abgewichen.

Anerkennung und Würdigung

Es ist mir eine große Freude, dass das Archivtreffen in diesem Jahr zum ersten Mal im Ruhrgebiet – in Bochum – stattfindet. Und zwar aus mehreren Gründen. Ich bin sehr dankbar für die seit Jahrzehnten existierenden Frauenarchive, insbesondere im Ruhrgebiet. Das Netzwerk der Frauenarchive und -bibliotheken mit seinem Dachverband ist bewundernswert. Es zeugt von Bedeutung sowie von Kontinuität und Entwicklung. Dies gilt auch für die schon lange bestehenden drei feministischen Archive in Bochum: Madonna-Archiv, LIESELLE und AusZeiten.

Die Archive arbeiten – wie die Frauen- und Geschlechterforschung – gegen das Vergessen und gegen die Unsichtbarkeit von diversen Frauenwelten und Frauenbewegungen im kulturellen Gedächtnis. Um die Arbeit der Frauenarchive bekannter zu machen, haben Uta Schmidt und ich als Herausgeberinnen des Schwerpunktheftes der Zeitschrift GENDER 2023 zum Thema „Frauenbewegungen und Feminismen im kulturellen Gedächtnis“ zwei Beiträge über Frauen- und Lesbenarchive aufgenommen. Einer davon ist von Rita Kronauer und Katharina Hugo geschrieben worden – zur Frage, wie Frauenbewegungen ins kulturelle Gedächtnis gelangen. Rita Kronauer wurde 2024 mit dem Preis des Fördervereins der Stiftung Aufmüpfige Frauen für ihr jahrzehntelanges Engagement für das Archiv AusZeiten gewürdigt.

So verstehe ich dieses Archive-Treffen in Bochum auch als Würdigung für die Erfolgsgeschichte derjenigen Frauen des Ruhrgebiets, die für und in den drei Bochumer Archiven für deren Bestand gearbeitet haben. Im Ruhrgebiet gibt es eine lebendige Entwicklung verschiedener Bewegungen. Doch Bochum hebt sich mit seinen drei unterschiedlich ausgerichteten Archiven besonders hervor.

Quellenlage zur Frauengeschichte

Nach meinem Studium in Köln bin ich 1979 ins Ruhrgebiet gezogen und habe nicht nur, aber immer wieder das Ruhrgebiet mit seinen vielen Hochschulen als wichtige Forschungslandschaft erlebt. Meine Forschungen in den 1980er- und 1990er-Jahren bezogen sich einerseits auf die gewerblichen, also beruflichen Ausbildungs- und Erwerbsbedingungen von Mädchen zu Beginn des 20. Jahrhunderts, andererseits auf die Studienchancen von Arbeitertöchtern im Ruhrgebiet. Letztere konnte ich mit Interviews erforschen. Die Erforschung der historischen Bedingungen für berufliche Ausbildungen von Mädchen trieb mich in viele Archive. Stadtarchive, Landesarchive, Schul- und Staatsarchive hatten allerdings kaum Quellen und Dokumente dazu gesammelt. In der Zeit stellte ich wiederholt fest, dass Archivare das Thema Frauenarbeit, Ausbildung und Erwerb wohl nicht interessant gefunden haben, denn dass das weibliche Geschlecht keiner Arbeit nachging, konnte ich mir nicht vorstellen. Die Quellenlage für meine Forschungen war desolat.

Das Ruhrgebiet wird häufig dargestellt als Region der Arbeit, der schweren Arbeit in der Kohle- und Stahlindustrie. So ist es im kulturellen Gedächtnis verankert. 1997 erschien ein Buch, das den Titel trägt: „Die Entdeckung des Ruhrgebiets“. Es fokussiert den Strukturwandel in der Zeit von 1946 bis 1996. Charakterisiert wird das Ruhrgebiet darin als eine „Verwertungswelt“, die keine Zeit für die Beschäftigung mit den ideellen Gütern der modernen Zivilisation zuließ (Barbian 1997: 11). Gleichwohl wurde vermittelt, dass die Region zwischen Ruhr, Emscher und Lippe „nächst Berlin die beweglichste deutsche Ecke“ sei (ebd.). Unternehmen und Gewerkschaften hatten die Arbeiter in der Hand. Und die Arbeiter hatten offensichtlich die Familienfrauen und deren Dienstleistung für sich und damit für die Reproduktionsaufgaben der Männer – zum Vorteil der Unternehmen. Die Bildungsfrage der Arbeitertöchter im Ruhrgebiet war stark abhängig von der Unterstützung der Mütter (Schlüter 1997). Das Forschungsinstitut für Arbeiterbildung – mittlerweile geschlossen – konzentrierte sich auf die

Forschung über die schwere Arbeit der Männer und auf die Arbeiterbewegung. Die Gründung der Ruhr-Universität in Bochum 1965 war der Beginn des intellektuellen Aufbaus einer Infrastruktur, die lange die männlichen Jugendlichen und generell das männliche Geschlecht im Blick hatte. Die Erwerbsquote von Frauen war lange Zeit sehr niedrig im Ruhrgebiet. Dies lag zum Teil daran, dass die vorhandenen Erwerbsarbeitsplätze als für Frauen nicht geeignet eingeschätzt wurden. Die Darstellungen des Ruhrgebiets, ob Bildbände oder wissenschaftliche Untersuchungen, zeigen Männer auf ihren Arbeitsplätzen, Versammlungsorten, Straßen, Bauten und Sportstätten. Frauen kamen lediglich in Bezug auf die Arbeitswelt der Männer vor. Sie waren namenlos. Die Geschichtslosigkeit der Frauen im Ruhrgebiet war auch damit begründet, dass selbst die Orte, an denen Frauen sich aufhielten, als Orte von Männern benannt wurden. Die Aufarbeitung der Arbeitskultur von Frauen aus der Perspektive von Frauen schien völlig überflüssig. Solche Initiativen und Projekte wurden tendenziell abgewertet (Schlüter 2000, S. 169). Gleichwohl gab es Projekte wie die Erforschung der Lebens- und Arbeitsbedingungen von Bergarbeiterfrauen (z. B. von Jutta de Jong).

Ich sammelte seit den 1970er-Jahren alles, was mir zur sogenannten „Frauenfrage“ in die Finger kam, und recherchierte insbesondere zu den Bestrebungen der frühen Frauenbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert. Ich habe seit den 1970er-Jahren Ordner angelegt mit Zeitungsausschnitten und Aufsätzen. Einige dieser Ordner sind mittlerweile in die Regale des Archivs „Auszeiten“ aufgenommen worden. Ich habe gesammelt und recherchiert. Denn auch die Veröffentlichungen der alten Frauenbewegungen fanden sich nicht in unseren jungen Unibibliotheken im Ruhrgebiet, waren also nicht allgemein zugänglich. Bei meiner Berufung zur „Professorin für Weiterbildung und Frauenbildung“ habe ich zur Anschaffung von einschlägiger Literatur einen Betrag für die UB aushandeln können.

Neben den Archiven waren die Gründungen von Verlagen für Themen der Frauen wichtig. Genauso wichtig waren die Frauenbuchhandlungen. Ich war erfreut über die vielfältigen Bestrebungen der Frauenbewegungen in den 1980er-Jahren, insbesondere an den Hochschulen. Wie einige sicherlich wissen, habe ich 1980 den autonomen Arbeitskreis Wissenschaftlerinnen von NRW mitbegründet – aus dem das aktuell existierende Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW entstand – und seine Aktivitäten dokumentiert in Infos und Aufsätzen. Mir war aufgrund der allgemeinen Archivsituation klar, dass wir selbst unsere Quellen und Dokumente sichern

müssen. Von daher fand ich es nur konsequent, dass es eigene Einrichtungen geben muss, die Quellen und Dokumente zu den Aktivitäten des weiblichen Geschlechts sichern, dass Frauen wie Rita Kronauer Dokumente sammelten.

In den 1980er- und 1990er-Jahren existierten viele Initiativen und alles war im Aufbau: Archive und Forschungen. Ich habe im Auftrag des Wissenschaftsministeriums eine Bestandsaufnahme der Frauenforschung an den Hochschulen in NRW durchgeführt, 1988 erschienen. Sie enthält einen Überblick über die damals laufenden Forschungsthemen. Und sie zeigt auf, dass Frauenforschung nicht gleich Frauenforschung ist. In der Vergangenheit kam es immer wieder zu dem Missverständnis, dass Frauenforschung aufgrund der Kategorie „Frauen“ einseitig sei. Dabei gab es selbstverständlich methodisch und methodologisch beispielsweise die Theoretisierung von Geschlecht und Klasse. Dies lässt sich leicht nachweisen anhand der Publikationen aus der Zeit.

In den 1970er- und 1980er-Jahren war es üblicher, mit der Kategorie Schicht und Klasse zu forschen. Der Stellenwert von Geschlecht für die Forschungen zu Klasse musste erst ausgelotet werden. Denn, so die Auffassung, die Zugehörigkeit zu einer Klasse reicht nicht, um Geschlechterverhältnisse zu benennen. Geschlechterverhältnisse können nicht hinreichend durch Klassenverhältnisse beschrieben werden. Mit dem Klassenbegriff wurde auf die ökonomische Positionierung von Menschen in der Gesellschaft abgehoben, doch die gesellschaftliche Arbeitsteilung aufgrund des Geschlechts war damit nicht sofort im Blick.

An den Hochschulen waren die theoretischen Diskussionen in Seminaren dominiert über das Modell der sozialen Schichten (vgl. z. B. Ditton 1995). Linke Gruppen hatten die Geschlechterkategorie weder theoretisch noch praktisch einbezogen. Und Seminare im Studium zu Geschlechterfragen waren immer noch die Ausnahme.

Die Kritik an dem Modell der sozialen Schichten führte zu einer Ausdifferenzierung der Forschungskonzepte zwischen objektiver Klassenzugehörigkeit und subjektiver Verarbeitung der objektiven Wirklichkeit. Es bestand eine Unbestimmtheitsrelation zwischen Prozessen der Deutung und der Genese sozialer Praktiken vor dem Hintergrund der sozialen Gruppen- und Milieuzugehörigkeiten. Die Mehrdimensionalität ungleicher Lebens- und Handlungssituationen und -strukturen wurde u. a. durch den Kapitaleansatz von Pierre Bourdieu theoretisiert. Die Bestimmung sozialer Positionen und Platzierungen in der Gesellschaft durch ökonomische, kulturelle, soziale und symbolische Formen machte

soziale Unterschiede zwischen Menschen und Bevölkerungsgruppen nachvollziehbar.

Mit dem Begriff der Klasse wurde auch ein Ansatz der Geschlechtsdifferenzierung theoretisiert, der von zwei Geschlechtsklassen ausging. Geschlechtsdifferenzierung wurde als „klassifikatorische Maßnahme“ (Tyrell 1986) begriffen, wie Katja Hericks (2019) ausführte. Stefanie Wöhrle bezeichnete hingegen „Klasse“ und „Geschlecht“ als zwei gesellschaftliche Strukturkategorien, die sie aus marxistisch-feministischen Debatten ableitete (Wöhrle 2019). Denn Frauen sind nicht allein durch die kapitalistische Arbeitsteilung betroffen, sondern auch durch die patriarchale Struktur der Arbeitsteilung in der Familie. Letztere trägt dazu bei, die Hierarchien in der kapitalistischen Arbeitsteilung zu erhalten.

Das Konzept der doppelten oder auch widersprüchlichen Vergesellschaftung des weiblichen Geschlechts wurde durch kulturelle Zuschreibungen gefüllt. Diese wurden teilweise aus den Konzepten der alten Frauenbewegungen übernommen, die mit der Geschlechterdifferenz politisch strategisch argumentiert hatten, um Berufsbereiche für Frauen zu ermöglichen. Eine wichtige Studie zur doppelten Vergesellschaftung des weiblichen Geschlechts – insbesondere der Fabrikarbeiterinnen – war die Forschung von Regina Becker-Schmidt: „Eines ist zu wenig, beides ist zu viel“. Sie verdeutlichte das strukturelle Dilemma, das für Frauen lange bestand.

Viele theoretische Ansätze könnten genannt werden, mit denen geforscht wurde. Doch die theoretischen Ansätze der Gesellschaftsanalyse aus den 1980er-Jahren sind zur Erkenntnisgewinnung über strukturelle Probleme aus den aktuellen ökonomischen Entwicklungen und den Geschlechterarrangements weiterhin nützlich (Meißner 2019: 250). Wesentliche strukturelle Veränderungen lassen sich feststellen durch die Tatsache, dass Frauen seit den 1980er-Jahren genauso häufig Abitur machten und damit studieren konnten wie Männer.

Wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Strukturwandel haben viele Veränderungen gebracht. Das weibliche Geschlecht hat in vielerlei Hinsicht auch im Ruhrgebiet durch die große Anzahl von Universitäten durch Beruflichkeit und Professionalität an Status gewonnen. Doch die Klassenfrage in Verbindung mit patriarchalen Strukturen ist nicht vom Tisch. Der klassenspezifische Habitus ist im Ruhrgebiet immer noch existent, z. B. in der noch nicht überwundenen Unsichtbarkeit von Frauenleben und Frauenwirken in Gegenwart und Vergangenheit in wissenschaftlichen und populärwissenschaftlichen Publikationen und in der politischen Teilhabe – nicht allein im Ruhrgebiet.

Für mich war das Konzept des sozialen Raums von Pierre Bourdieu anregend, denn mit diesem Ansatz konnten soziale Ungleichheitslagen von Frauen erfasst werden. Geht man davon aus, dass eine Inkorporierung von Lebensweisen in Lebenswelten erfolgt, dann ist die Beschreibung eines klassenspezifischen Habitus möglich. In den letzten Jahren haben die Konzepte der Intersektionalität und Diversität breiten Raum eingenommen. Der Ansatz der Intersektionalität soll die Thematisierung von Mehrfachdiskriminierungen ermöglichen. Allerdings sind die theoretischen Diskussionen darüber häufig an die Grenzen der empirischen Forschungen gekommen.

Werden neben den Kategorien Klasse und Geschlecht weitere Kategorien genutzt wie Race, Religion, Migration, Bildung, Mobilität, Alter usw., ist das Ausloten von Interdependenzen zwischen den Kategorien erforderlich (Walgenbach 2012). Die Kategorien „Klasse“ und „Geschlecht“ stehen nicht nebeneinander und sind in den Bedeutungen für individuelle Lebensweisen nicht gleich. Doch die Entscheidung, welche Art von Diskriminierung gerade stattgefunden hat oder stattfindet, ist nicht so einfach. Die Interpretationen sozialer Praktiken sind häufig kritisch.

Ein Beispiel: Die Soziologinnen haben in ihren Forschungen häufig die Kategorie „Bildung“ und Weiterbildungsprozesse zur Mobilisierung und Überwindung klassenspezifischer Veränderungen vergessen (Schlüter 2010). Und: Wenn man sich auf die aktuelle politische Ebene begibt, die sich mit Klassismus und Antiklassismus beschäftigt, kommen da die vielfältigen Lebensweisen von Frauen vor? (Schlüter 2023)

Generell lässt sich von interdependenten Kategorien ausgehen, doch genau die Interdependenz auszuloten ist nicht allein eine theoretische, sondern eben auch eine empirische Anforderung. „Klasse“ (im Verständnis von Bourdieu) ist unverzichtbar, um Geschlechterverhältnisse in ihren Ausdifferenzierungen feststellen zu können.

Impuls zur (späteren) gedanklichen Beschäftigung mit der Frage nach Klasse und Geschlecht

Interessieren würde mich, welchen Habitus die Frauenarchivarinnen pflegen. Wie werden die Quellen und Dokumente eingeordnet? Wie gehen die Archivarinnen mit „Klasse“ als Verhältnisbestimmung für die Lebensgestaltung der Individuen um? Und inwieweit spiegeln sich die theoretischen Diskussionen der letzten zwei Jahrzehnte in der Ausdifferenzierung der Kategorie „Geschlecht“? Klasse und Geschlecht –

welchen Stand haben diese Kategorien heute? Meine Frage an die Zuhörenden: Hat die Erhaltung von Vergangenheit – über Biografien, Praxen, Positionen und Debatten – klassenspezifische Formen?

Perspektive

Wissen ist eine wichtige Ressource für die Gestaltung der Lebenswelt. Damit Wissen nicht verloren geht, brauchen wir weiterhin Archive und deren Unterstützung für Kontinuität, um die Dokumente zum vielfältigen Frauenleben bewahren zu können. Eine Anerkennung des Lebens und der Leistungen von Frauen in der Vergangenheit ist wichtig, denn sonst fehlt ihnen die Vergangenheit als Ressource für die Lebensgestaltung.

Literaturverzeichnis

- Barbian, Jan-Pieter/Ludger Heid (Hrsg.) (1997): Die Entdeckung des Ruhrgebiets. Das Ruhrgebiet in Nordrhein-Westfalen 1946–1996. Essen.
- Ditton, Hartmut (1995): Ungleichheitsforschung. In: Rolff, Hans-Günter (Hrsg.): Zukunftsfelder von Schulforschung. Weinheim, S. 89–124.
- Hericks, Katja (2019): Geschlechterdifferenzierung: Klassifikation und Kategorisierungen. In: Kortendiek et al. (Hrsg.): Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden, S. 191–200.
- Hugo, Katharina/Rita Kronauer (2023): Die „grausamen Zyklen von Wiederholungen“ durchbrechen – wie Frauenbewegungen in das kulturelle Gedächtnis gelangen. In: GENDER 3/23, S. 70–84.
- Meißner, Hanna (2019): Marxismus und kritische Theorie: Gesellschaft als (vergeschlechtlichter) Vermittlungszusammenhang. In: Kortendiek et al. (Hrsg.): Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden, S. 243–252.
- MWF NRW (Hrsg.) (1988): Forschung in NRW – Frauenforschung. Düsseldorf.
- Schlüter, Anne (1987): Neue Hüte – alte Hüte? Gewerbliche Berufsbildung für Mädchen zu Beginn des 20. Jahrhunderts – Zur Geschichte ihrer Institutionalisierung. Düsseldorf.
- Schlüter, Anne (1997): Studierende aus Arbeiterfamilien im Ruhrgebiet. Bildungsentscheidungen ohne familiäre Vorbilder? In: Barbian, Jan-Pieter/Ludger Heid (Hrsg.): Die Entdeckung des Ruhrgebiets. Das Ruhrgebiet in Nordrhein-Westfalen 1946–1996, Essen, S. 315–328.
- Schlüter, Anne (2000): Die Ausbildungs- und Berufschancen von Frauen im Ruhrgebiet. In: Forschungsinstitut für Arbeiterbildung (Hrsg.): Jahrbuch Arbeit – Bildung – Kultur. Bd. 18. Recklinghausen.
- Schlüter, Anne (2010): Didaktische Kompetenz und Intersektionalität. In: Auferkorte-Michaelis et al. (Hrsg.): Hochschuldidaktik für die Lehrpraxis. Opladen, S. 157–168.
- Schlüter, Anne (2023): Geschlecht als Kategorie der Ungleichheitsforschung. „Was Besseres sein oder werden“ war und ist im Ruhrgebiet offensichtlich nicht so einfach. In: Forum Geschichtskultur Ruhr. Essen, S. 41–48.
- Schlüter, Anne/Uta C. Schmidt (Hrsg.) (2023): Frauenbewegungen und Feminismen im kulturellen Gedächtnis. In: GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft. Heft 3/23.
- Walgenbach, Katharina u. a. (2012): Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen.
- Wöhr, Stefanie (2019): Klasse – Geschlecht: kapitalistische Entwicklung und geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. In: Kortendiek et al. (Hrsg.): Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung. Wiesbaden, S. 77–86.

Kontakt und Information

Prof. (i. R.) Dr. Anne Schlüter
anne.schlueter@uni-due.de

<https://doi.org/10.17185/duerpublico/82762>

DuEPublico

Duisburg-Essen Publications online

UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

ub

universitäts
bibliothek

Dieser Text wird via DuEPublico, dem Dokumenten- und Publikationsserver der Universität Duisburg-Essen, zur Verfügung gestellt. Die hier veröffentlichte Version der E-Publikation kann von einer eventuell ebenfalls veröffentlichten Verlagsversion abweichen.

DOI: 10.17185/duepublico/82762

URN: urn:nbn:de:hbz:465-20241217-085053-3



Dieses Werk kann unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 Lizenz (CC BY 4.0) genutzt werden.